

Heinrich Grüber

1891-1975



Als Zeuge im Eichmann-Prozess am 14. Mai 1961

Haft-Nummer: 27832
Schutzhäftling, Geistlicher
10. Oktober 1941
bis 23. Juni 1943

Erfahrungen mit der Obrigkeit und erster Zusammenstoß mit den Nazis

Heinrich Grüber ist in Stolberg bei Aachen geboren. Seine Mutter war Holländerin. Er wuchs dreisprachig (deutsch-holländisch-französisch) auf. Den ersten Konflikt mit der Obrigkeit hatte er bereits 1923 als Pfarrer in Dortmund-Brakel, einem von Franzosen besetzten Gebiet. Weil diese wenig Verständnis für die hungernde Bevölkerung hatten, protestierte er und organisierte Lebensmittel. Da wurde ihm bedeutet, sich lieber um die Seelsorge zu kümmern. Seine Antwort: „Die Bitte um unser täglich Brot steht schon im Vater-Unser.“ 31jährig wurde er ausgewiesen und lernte die Last der Vertreibung kennen.

Ab 1926 leitete er den „Waldhof“, eine Erziehungsanstalt der Inneren Mission. Dort kam es am 21. März 1933 zum ersten Konflikt mit den Nationalsozialisten: Am „Tag von Potsdam“ wollte Hitler im Beisein von Reichspräsident Hindenburg in einem evangelischen Festgottesdienst in der Potsdamer Nicolaikirche „gesellschaftsfähig“ werden. Mitarbeiter des Waldhofs wollten dazu Urlaub. Heinrich Grüber erklärte, er könne sie nicht hindern, zu diesem Volksbetrug zu fahren, Urlaub würde es dafür aber nicht



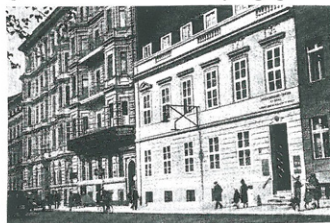
Verlobung mit Margarete Vits, 1920

geben. Daraufhin wurden die Staatszuschüsse für den Waldhof eingestellt, neue Jugendliche nicht mehr zugewiesen. Grüber wurde gekündigt und war danach arbeitslos. Schließlich bekam er eine Pfarrstelle in Berlin-Kaulsdorf und schloss sich der Bekennenden Kirche um Martin Niemöller an.

Das „Büro Pfarrer Grüber“ zur Rettung Rasseverfolgter

In Berlin wurde er zugleich „Gesandtschaftspfarrer“ der niederländischen Gemeinde. Dies war seine Basis für die Arbeit zugunsten Rasseverfolgter. Durch die 1935 verkündeten „Nürnberger Gesetze“ hatte man alle Juden – mosaisch oder christlich – aus der „Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen: die erste Auswanderungswelle setzte ein. Die Synagoge kümmernte sich primär um ihre Gemeindemitglieder.

Da Christen jüdischer Abstammung Kenntnis von Grübers Kontakten zum Ausland hatten, baten ihn viele um Rat und Hilfe. So gründete er schon 1936 mit gleichgesinnten Pfarrern eine Hilfsstelle für Rasseverfolgte: das spätere „Büro-Pfarrer-Grüber“ in der Berliner Oranienburger Straße. Die Arbeit wurde anfangs nicht gefördert, aber auch nicht behindert. Seitens der Gestapo ließ man jeden auswandern, der ein gültiges Visum hatte. Um möglichst vielen zu helfen, verhandelte Heinrich Grüber wiederholt direkt mit Eichmann. Bei einem der Gespräche fragte ihn dieser: „Warum machen Sie das eigentlich alles? Sie sind arisch. Sie kennen diese Leute nicht. Keiner wird Ihnen für ihre Arbeit danken.“ Er bekam zur Antwort: „Ihnen ist die Straße zwischen Jerusalem und Jericho ein Begriff. Dort fiel einmal ein Jude unter die Räuber. Er lag hilflos am Straßenrand. Mehrere gingen achtlos vorbei. Da kam ein Nichtjude und half ihm. Der Herr auf den ich höre, hat gesagt: Gehe hin und tue desgleichen. An diesen Auftrag habe ich mich gebunden.“ Dieses Gleichnis war einer der wichtigsten Glaubensgrundsätze während seines ganzen Lebens.



„Büro Pfarrer Grüber“ in der Oranienburger Straße, Berlin

Zur Rettung der Rasseverfolgten gab es Unterstützung aus dem Ausland, vor allem durch das Flüchtlingsbüro des Weltkirchenrates in Genf. George Bell, Bischof von Chichester, schickte einmal 45 Blanko-Visa an Grüber, wodurch 45 Menschen aus Konzentrationslagern befreit werden konnten. Nach der „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938 kamen Verfolgte in das Pfarrhaus und suchten Schutz und Hilfe. Am 11. November verkündete Goebbels über Radio, dass die Aktionen vom 9. November der „spontane Wille des Deutschen Volkes“ gewesen seien. Dies veranlasste Grüber, am gleichen Tag in einer Veranstaltung in Dahlem zu erklären, dass er sich von diesem Volk distanzieren würde.



Nach dem ökumenischen Gottesdienst in der Berliner Marienkirche am 28. Oktober 1945. Neben dem anglikanischen Bischof George Bell der Bischof von Berlin Otto Dibelius (links) und Heinrich Grüber

Eine große Tragödie spielte sich im Februar 1940 ab. Der Gauleiter von Pommern hatte mit der SS den Abtransport aller Juden aus Pommern nach Polen vereinbart. In einer kalten Februarnacht wurde mit Frauen, Kindern und alten Menschen begonnen. Grüber war durch Vertrauenspersonen aus Stettin informiert und versuchte, wenigstens in Einzelfällen zu helfen. Einige Tage später schickte der für Stettin zuständige General der Wehrmacht seinen Adjutanten und bat Grüber, gegen die Maßnahmen der SS zu protestieren. Doch dieser ließ ausrichten: „Wenn ich kommandierender General in Stettin wäre, würde kein Transport

minenter Protestanten für die Mitarbeit in der CDU hat er für sie maßgebende Impulse gesetzt, obwohl er den Gründungsvorstand 1946 verließ.

Durch den protokollarischen Status als Quasi-Botschafter konnte er manches unkompliziert regeln: die Versorgung mit lebensnotwendigen Medikamenten aus dem Ausland. Eine große Hilfe waren gute Kontakte zu ehemaligen KZ-Kameraden, soweit sie in leitenden Positionen saßen. Vielen tausend Menschen konnte so geholfen werden. 1958 kritisierte Ulbricht im Politbüro diese Aktionen mit dem Ergebnis, dass sie beendet wurden. Intensiv kümmerte sich Grüber auch um Menschen, die von den Russen in Sachsenhausen (Oranienburg) ohne Gerichtsverfahren festgehalten wurden und setzte sich für deren Freilassung ein. Es ging ihm auch um „kleine“ Erleichterungen – als ehemaliger KZ-Häftling wusste er, wie wichtig das ist. So konnte er erreichen, dass wenigstens ein begrenzter Schriftwechsel möglich war.

Mit kleinen und großen Nadelstichen versuchte man in der DDR, die Arbeit Heinrich Grübers zu stören. 1956 verbot man die Tätigkeit der von ihm in Ostdeutschland aufgebauten und geleiteten Bahnhofsmision. Nachdem er scharfe Kritik an Ulbricht geübt hatte, der die Evangelische Kirche wegen des Militärseelsorgevertrages angegriffen hatte, musste er seine Aufgabe als Bevollmächtigter der EKD bei der Regierung der DDR beenden.

„Gerechter unter den Völkern“

Heinrich Grüber war kein geschickter Diplomat, aber seine gradlinige uneigennützigte Glaubwürdigkeit hat oft mehr bewirkt, als das Taktieren von Karriere-Botschaftern. Er war ein gläubiger, ein positiver Mensch. Er war nie *gegen* etwas, sondern immer *für* eine Sache



Beim Pflanzen des ersten Baumes im Heinrich-Grüber-Wald in der Nähe von Jerusalem

oder Idee. Daher trägt auch ein Buch über ihn den Titel *Pontifex, nicht Partisan*. Er war Brückenbauer, kein Heckenschütze. Seine Predigten über den Barmherzigen Samariter kamen aus dem Herzen und gaben jedem etwas mit auf den Weg.

Entgegen der Prognose von Eichmann hat man ihm gedankt: Am 8. Mai 1970 wurde er Ehrenbürger von Berlin. Der Platz vor der KZ-Gedenkstätte Oranienburg trägt seinen Namen. Und einer der ersten Bäume im Hain der „Gerechten der Völker“ in Yad Vaschem ist zur Erinnerung an ihn gepflanzt worden.

Dr. Hans-Rolf Grüber

Dr. Hans-Rolf Grüber

Pfarrer Willi Stöhr

Willi Stöhr

Erarbeitet im Gespräch mit Dr. Hans-Rolf Grüber, München, einem Sohn Heinrich Grübers
Literaturangaben
Propst Heinrich Grüber, Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten Köln, 1968
Bevollmächtigter zum Brückenbau: Heinrich Grüber, Judenfreund und Trümmerpropst. Hg. von Jörg Hildebrand, Berlin 1990
Dieter Winkler, Heinrich Grüber - Protestierender Christ, Berlin 1993